

Alfred Blaschko – das wissenschaftliche und sozialpolitische Wirken eines menschenfreundlichen Sozialhygienikers im Deutschen Reich

Von Prof. Dr. Florian Tennstedt, Kassel

(Fortsetzung aus Heft 10 Seite 614 und Schluß)

Alfred Blaschkos Wirken in der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und deren Erfolge

In den vorherigen Ausführungen wurde bereits darauf hingewiesen, daß für die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die sozialen Folgen der kapitalistisch-industriellen Produktionsweise weitgehend ursächlich waren. Schon eine 1869 von der Preußischen Regierung vorgenommene Umfrage zeigt, daß sich die verantwortlichen Stellen der Kenntnis der Ursachen der Krankheits-

verbreitung nicht entziehen konnten, gleichwohl aber unfähig waren, wahrhaft wirksam den veränderten sozialen und ökonomischen Verhältnissen angepaßte Maßnahmen zu ergreifen⁵⁷⁾. Die staatlich organisierte Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bedeutete vor allem: einseitig reglementaristisches Vorgehen gegen die Prostitution mit polizeilich-repressiven Maßnahmen.

Die Reglementierung mit ihren mehr diskriminierenden als tatsächlich effektiven Folgen bildete ein absolutes Glaubensbekenntnis der Administration und der Ärzteschaft, auf das man eingeschworen war und schwur. Alle gegen die Reglementierung sprechenden Hinweise und Anregungen blieben ohne Widerhall, die zutage getretenen Mängel schob man nur auf die Uneinheitlichkeit der Systeme, und so gingen die Bestrebungen nur dahin, das System zu „normalisieren“.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte dann aber die immer stärkere Entwicklung von Industrie, Handel und Verkehr die sozialen Lebensverhältnisse so stark geändert und damit auch die Bedingungen für Prostitution und Geschlechtskrankheiten so gewandelt, daß damit eine Grundlage für den Abolitionismus gegeben war.

Die Idee des Abolitionismus trat aus vier Gründen für die Abschaffung jeglicher polizeilicher Kontrolle der Prostitution ein, weil sie

1. sich nur gegen das weibliche Geschlecht wendet und durch ihre Einseitigkeit eine Ungerechtigkeit darstellt,
2. eine formelle Anerkennung der Prostitution als ein richtiges „Gewerbe“ ein Paktieren des Staates mit dem Laster sei,
3. einen Eingriff in die persönliche Freiheit des Individuums bilde,
4. durch den vorgegaukelten gesundheitlichen Schutz, den sie verheiße, die männliche Jugend zur Inanspruchnahme verleite, ohne diesen Schutz tatsächlich gewähren zu können.

Die Idee des Abolitionismus trat 1877, auf dem 5. Internationalen Medizinischen Kongreß zu Genf, zum ersten Mal öffentlich in Erscheinung. Alfred Blaschko wurde durch seine vielfältigen, statistischen Studien schon zu Beginn der 90er Jahre zum Abolitionismus „bekehrt“. Im Oktober 1897 nahm Alfred Blaschko mit Albert Neisser (1855—1916)⁵⁸⁾, dem Entdecker des Erregers der Gonorrhöe, des Gonococcus, an der Internatio-

⁵⁷⁾ Hausteil, Hans: Die Geschlechtskrankheiten . . . , 574.

⁵⁸⁾ Vgl. Alfred Blaschko: Albert Neisser †, Deutsche Medizinische Wochenschrift, 1916, Nr. 35, S. 1, eine Abbildung von ihm und den anderen „führenden“ Dermatologen der Zeit befindet sich in: Gans, Oscar: Zur Geschichte der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft, Der Hautarzt 1965, S. 418.

nen wissenschaftlichen Lepra-Konferenz zu Berlin teil, und den beiden Wissenschaftlern wie auch einer kleinen Gruppe ausländischer Fachleute kam der Gedanke, einen ähnlichen Internationalen Kongreß zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einzuberufen. Der belgische Bakteriologe Emile-Dubois Havenith (1856—1918) aus Brüssel gewann seine Regierung für diesen Gedanken, und vom 4. bis 8. September 1899 wurde in Brüssel die Erste internationale Konferenz zur Bekämpfung der Syphilis und der venerischen Krankheiten abgehalten. Hier waren wieder die stärksten Stützen des streitbaren Reglementarismus vertreten, aber auch hervorragende Abolitionisten waren mit der Abfassung von Berichten beauftragt. Die Sache des Abolitionismus wurde vor allem von medizinischen Laien vertreten. Dieses mißfiel manchem anwesenden Mediziner, aber Alfred Blaschko bekannte sich in seinem Konferenzbericht ausdrücklich zur Zusammenarbeit: „Wenn schon andere Fragen der öffentlichen Hygiene oft in Gebiete des öffentlichen Lebens hinübergreifen, wo nicht der Mediziner allein das entscheidende Wort hat, so gilt das in viel höherem Grade von der Hygiene der venerischen Krankheiten, wo bei fast jeder Frage ethische, soziale, ökonomische, religiöse und politische Interessen neben den hygienischen in Frage kommen, so daß nur ein vorsichtiges Abwägen aller dieser Interessen zu vernünftigen Maßnahmen führen kann. Und da den wenigsten von uns Kenntnisse auf allen diesen Gebieten zu Gebote stehen, so scheint mir gerade hier das Zusammenwirken von Vertretern verschiedenartiger Kreise zweckdienlich, ja notwendig. Von diesem Gesichtspunkt aus war sogar das Fehlen des nationalökonomischen und sozialpolitischen Elements auf der Konferenz ein verschiedener Mangel“⁵⁹⁾. Und zum Schluß seines Berichtes plädierte er noch einmal für eine mehr sozialhygienische Betrachtungsweise und erhob gegenüber der herrschenden medizinischen Betrachtungsweise den Vorwurf, daß man mit dieser „die Syphilis immer nur als pathologisches und nicht als soziales Phänomen zu betrachten gewohnt ist und man in dieser einseitigen Betrachtungsweise Heilmittel und Reformen einzig aus dem Wesen des Krankheitsbildes herauskonstruiert ohne Rücksicht auf den sozialen Organismus, an dem die Syphilis leider einen ebenso bösartigen wie integrierenden Bestandteil bildet. Aus diesem Grunde kann ich auch in der Anwesenheit von Nichtmedizinern auf der Konferenz kein so großes Unglück erblicken. Mögen ihre Argumente auch oft nicht stichhaltig sein, die Notwendigkeit, sie zu widerlegen, sich in die Denk- und Anschauungsweise der Laien hineinzusetzen und mit ihr zu rechnen, kann nur günstig wirken. Das Studium der Konferenzakten wird nach dieser Richtung hin

⁵⁹⁾ Alfred Blaschko: Erste Internationale Konferenz zur Bekämpfung der Syphilis und der venerischen Krankheiten, Archiv für Dermatologie und Syphilis, Wien und Leipzig 1900, Heft 1, S. 2.

manchem von uns neue Gesichtspunkte entrollen, und wenn die nächste Konferenz — anno 1902 — noch mehr Nichtdermatologen in Brüssel sehen sollte, so weiß ich noch nicht, ob ihr das zum Schaden gereichen würde“. Die Zweite internationale Konferenz zur Bekämpfung der Syphilis und der venerischen Krankheiten fand vom 1. bis 6. September 1902 in Brüssel statt. Hier zeigte sich vor allem, daß die Partei der Abolitionisten im beständigen Wachsen begriffen war und vor allem nicht mehr fast ausschließlich von medizinischen Laien vertreten wurde, sondern auch von einer großen Zahl hervorragender ärztlicher Vorkämpfer. Die Reglementaristen selbst hatten ihren Standpunkt auch geändert, und Albert Neisser führte aus: „Ich halte unser heutiges System für so schlecht und eine Reform für so notwendig, daß ich mich sogar zu dem Standpunkt bekenne: wenn nicht eine wesentliche Umänderung des Systems eintritt, ist es besser, das ganze System der Überwachung fallen zu lassen“⁶⁰⁾. Die medizinischen Laien hielten ebenfalls Vorträge, so der Vorsitzende der Berliner Ortskrankenkasse der Kaufleute, Albert Kohn, der für eine kassenärztliche Kontrolle der Wohnungen der Geschlechtskranken plädierte. Insgesamt bildet die Zweite Brüsseler Konferenz den Brennpunkt der Bewegung, die, zu Beginn unseres Jahrhunderts einsetzend, das Problem der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mit allen Mitteln in Angriff nahm und in Deutschland vor allem durch die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ getragen und vorangetrieben wurde.

Kennzeichnend für Alfred Blaschko ist nun noch eine Stellungnahme über internationale Kongresse, die er — im Gegensatz zu vielen nationalistisch-chauvinistischen Hetzreden seiner Kollegen — zu Beginn des Ersten Weltkrieges bekenntnishaft veröffentlichte:

„In dieser Zeit gegenseitiger Völkerverhetzung ist es Mode geworden, auf die internationalen Kongresse geringschätzig herabzusehen, sie gewissermaßen als Jahrmärkte der Eitelkeit zu schildern, auf denen keine produktive wissenschaftliche Arbeit geleistet, sondern bestenfalls von berühmten Leuten Längstbekanntes vor einem urteilslosen Publikum in populärer Form vorgetragen werde. Da sich auch in Deutschland derartige Stimmen in dieser Richtung haben verlauten lassen, so halte ich es für meine Pflicht, mich an dieser Stelle zu einer gegenteiligen Anschauung öffentlich zu bekennen. . . . An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, daran zu erinnern, was wir Deutsche — und in gleicher Weise natürlich auch die anderen Nationen — den beiden *Internationalen Brüs-*

⁶⁰⁾ Zit. nach: Alfred Blaschko: Zweite internationale Konferenz zur Bekämpfung der Syphilis und der venerischen Krankheiten, Brüssel, 1.-6. September 1902, Deutsche medizinische Wochenschrift 1902, Nr. 39, S. 2.

seler Konferenzen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1899 und 1902 verdanken. Wer die Geschichte des jetzt bei fast allen zivilisierten Nationen einsetzenden Kampfes gegen die Geschlechtskrankheiten verfolgt und mit durchlebt hat, für den unterliegt es keinem Zweifel, daß diese beiden Konferenzen den Markstein jener Bewegung bilden, Grundlage und Ausgangspunkt für alles, was in den letzten 15 Jahren allerorten an segensreicher Arbeit geleistet worden ist. Gewiß haben gerade wir Deutsche einen großen Anteil an dem Gelingen dieser Konferenzen. Mir ist in diesen Tagen wieder die Korrespondenz in die Hände gefallen, die ich in den Wochen und Monaten vor der ersten Konferenz mit Freund Dubois Havenith gepflogen — eine Zeitlang gingen fast täglich Briefe mit Vorschlägen, Entwürfen, Arbeitsplänen u. dgl. hinüber und herüber, und wie mit mir hat Dubois Havenith damals auch in ständigem Konnex mit Neisser gestanden —, aber was dann nachher zustande kam, war doch ein ganz von internationalem Geiste erfülltes Arbeitsparlament. Wer es miterlebt hat, wie unter der hoheitsvollen Leitung des belgischen Ministers Jules Lejeune (1828—1911) die Geister aufeinander platzten, die temperamentvollen Romanen Louis Fiaux, Jules Guyot (1828—1905), Jean-Victor Augagneur (1855—1931), R. Santoliquido (oberster Leiter des ital. Gesundheitswesens) auf der einen Seite, auf der anderen Seite die bedächtigen Nordländer und Germanen — um nur ein paar Namen zu nennen — Bentzen, Pastor Hendrik Pierson (Holland, 1834 bis 1923), Hutchinson, dem werden jene Tage für immer unvergeßlich bleiben. Die Verhandlungen der beiden Konferenzen sind in sechs starken Bänden von mehreren Tausend Seiten niedergelegt, und wer sich ernstlich über eine Frage orientieren will, die mit der Prophylaxe der venerischen Krankheiten oder der Überwachung der Prostitution zusammenhängt, wird an dieser unerschöpflichen Fundgrube nicht vorbeigehen dürfen. Aber doch geben selbst diese Bände nicht annähernd den Eindruck der lebendigen Diskussion wieder, doch wird niemand aus diesen Bänden lernen können, was wir anderen von diesen beiden Konferenzen mit heimgebracht haben. Das meiste und beste wird ja gar nicht in den Sitzungen besprochen, das kommt in den Unterhaltungen zu zweien, in den Gruppendiskussionen, bei den Gesellschaften, Unterhaltungen, Ausflügen oder am Biertisch zum Vorschein. Da lernt man die Menschen kennen und wägen, da erschließt sich uns oft durch ein kurzes Wort ganz spontan die Psyche der anderen Länder, da erschließen sich uns auch besser als sonst die sozialen Zustände, die Einzelheiten und Eigenheiten des fremdländischen Gesetzgebungs- und Verwaltungsmechanismus, alles Dinge, die man kennen muß, wenn man über diese Fragen zu einem richtigen und unbefangenen Urteil gelangen will.

Unsere Deutsche Gesellschaft hat sich schließlich ganz unabhängig entwickelt und eine auch für die anderen Nationen vorbildliche Organisation aufgebaut. Wir können also auf das, was die eigene Nation geleistet hat, zweifellos mit Befriedigung zurückblicken. Aber nicht umsonst haben wir auf unseren Kongressen und Jahresversammlungen stets den Kollegen Dubois Havenith mit offenen Armen empfangen, denn er verkörpert in seiner Person nicht nur den Ursprung, sondern auch den internationalen Charakter unserer Bewegung. Die Zeit internationalen Zusammenarbeitens ist ja noch nicht gekommen, aber es wäre schlimm um die Menschheit bestellt, wenn sie nicht wiederkehren sollte. Gerade wir, die wir ein großes Ziel vor Augen haben, dürfen uns von den Stimmungen des Tages nicht beeinflussen lassen und sollten niemals vergessen, daß unsere Arbeit der gesamten Menschheit gilt⁶¹⁾.

Beeinflußt von den in Brüssel empfangenen Anregungen wurde also in Deutschland anläßlich des Breslauer Kongresses der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft (Pfingsten 1901) die Gründung einer Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beschlossen. Der Gründungsaufwurf erschien im Juni 1902, und am 19. Oktober 1902 fand in Berlin die konstituierende Versammlung statt.

Aufgabe der Gesellschaft sollte sein, anzukämpfen gegen die Unwissenheit, die allgemein in der Bevölkerung über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten herrschte, wie auch gegen die falsche Scham und gegen die Vorurteile, „die sich auch in der Gesetzgebung, der Verwaltung, der Armenpflege, der Krankenhauspflege, dem Krankenkassenwesen usw. in unheilvoller Weise geltend machen“, zu wenden. Die Gesellschaft sollte also nicht nur wissenschaftlich arbeiten, sondern in der breitesten Allgemeinheit wirken.

An die Spitze der Gesellschaft traten Albert Neisser als 1. Vorsitzender und Alfred Blaschko als Generalsekretär. Die Hauptarbeit lag bei Alfred Blaschko — schon bedingt durch seinen Wohnsitz in Berlin und die dadurch gegebenen Möglichkeiten zu ständigen Kontakten mit den Regierungs-, Partei- und Krankenkassenstellen. Albert Neisser war demgegenüber in Schlesien fern von der Politik — das entsprach auch seinen Interessen als reiner Wissenschaftler, er war „figure head“ — er repräsentierte mit seinem Namen, den er als Entdecker des Gonococcus erworben hatte. 1916, nach dem Tode von Albert Neisser wurde Alfred Blaschko 1. Vorsitzender der Gesellschaft und Felix Pinkus (1868—1947) Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft. Die Deutsche Gesellschaft brachte für Alfred Blaschko eine starke Arbeitsbelastung mit sich, nicht zuletzt

⁶¹⁾ Alfred Blaschko: Über internationale Kongresse, Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, 1914, 330.

durch die Herausgabe und Redaktion der „Mitteilungen“ — andererseits war sie ein sehr wichtiges Instrument für seine sozialhygienisch-sozialpolitischen Ziele, weil sie ihm einen Resonanzboden und eine zusätzliche Autorität gab. In dieser Arbeit wurde er durch seinen Schüler und DGBG-Sekretär Georg Löwenstein unterstützt, der nach 1922 die Zeitschrift allein redigierte.

Im Rahmen dieser biographischen Skizze kann nicht das ganze erfolgreiche Wirken der DGBG nachgezeichnet werden, doch soll einiges angedeutet werden⁴²⁾. Der erste greifbare Erfolg der neuen Bewegung des Abolitionismus, die sich in der DGBG formiert und organisiert hatte, war 1903 die Aufhebung der in dem früheren Krankenversicherungsgesetz enthaltenen Beschränkungen, welche die Geschlechtskrankheiten betrafen. Allerdings war dieses noch nicht ein Erfolg des „institutionalisierten Abolitionismus“ allein, denn schon früher hatten amtliche Stellen versucht, die Ausnahmebestimmungen in der Praxis abzuschwächen — auch hier dürfte die vorangegangene Aufklärungsarbeit des Sozialhygienikers Alfred Blaschko und die seiner Freunde nicht wirkungslos geblieben sein. Die Ausnahmebestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes waren schon 1899 aufgehoben worden.

Pionierarbeit leistete die DGBG vor allem in der Öffentlichkeit: Die Öffentlichkeit beschäftigte sich jetzt mehr mit den Geschlechtskrankheiten, das Vorurteil mußte allmählich besserer Einsicht weichen. Die DGBG unterstützte nachhaltig auch, wie vorher Alfred Blaschko und Ignaz Zadek nur als Privatleute, die Krankenkassen in ihrem Bemühen, den Geschlechtskranken mehr und besser als bisher zu helfen — durch Flugblätter, Merkblätter, Vorträge und dergleichen.

Der direkten wie indirekten Anregung der Gesellschaft war es auch zu danken, daß in vielen Krankenhäusern Sonderabteilungen für Geschlechtskranke unter fachwissenschaftlicher Leitung eingerichtet wurden, so daß der Mangel an Krankenhausbetten für die stationäre Behandlung gemildert wurde. An den deutschen Universitäten wurden Lehrstühle für das Sonderfach der Haut- und Geschlechtskrankheiten errichtet. Prüfungsgegenstand im medizinischen Staatsexamen wurde es 1919.

Die Tätigkeit der DGBG kulminierte jedoch in der Vorbereitung eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. In der DGBG war seit ihrer Gründung der Wunsch nach einer Reform der Paragraphen des

⁴²⁾ Vgl. dazu die 1902–1933 erschienenen „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“, einen Überblick gibt die Festschrift von Josef Jadassohn zum 25jährigen Jubiläum (Mitteilungen des DGBG 1927, 119; Bronner, Wolf: Zum 25jährigen Jubiläum der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, *Venerologica i Dermatologica*, Moskau 1927, 794 (russ. und deutsch), Roeschmann: Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten in Deutschland, in: *Gesundheitswesen und soziale Fürsorge im Deutschen Reich*, Berlin 1928.

StGB geäußert worden, die sich auf die Geschlechtskrankheiten bezogen und unter reglementaristischen Gesichtspunkten konzipiert waren. Schon auf der Jahresversammlung der DGBG im Jahre 1908 war gefordert worden, daß das Reich eine Sachverständigenkommission einberufe, um eine Neuregelung dieser ganzen Frage vorzubereiten. Als dann aber die Zeit verging, ohne daß vom Reiche eine solche Kommission eingesetzt wurde, berief Alfred Blaschko kurz vor dem 1. Weltkrieg selbst eine solche Sachverständigenkommission ein, wobei er versuchte, diesen Sachverständigenausschuß so repräsentativ wie nur irgend möglich zu gestalten. Damit war beabsichtigt: Der Ausschuß sollte die maßgeblichen Meinungen widerspiegeln, so daß er schon vor der Veröffentlichung seines Gesetzentwurfs die „Generalprobe“ hinter sich hatte; er wußte, welche Reaktionen von den einzelnen Interessengruppen zu erwarten waren. Von dieser Grundeinstellung aus, die zunächst dem Demokratie- und Toleranzgedanken verpflichtet war und mit politischen Mitteln ein ideales Ziel verfolgte, war es selbstverständlich, daß auch politische Gegner, etwa der General Freiherr Moritz von Bissing (1844—1917), in diesem Ausschuß mitwirkten. Und tatsächlich wurde dann im 1. Weltkrieg der General von Bissing einer der eifrigsten Förderer der Beratungsstellen für Geschlechtskranke⁶³⁾.

Durch den Krieg wurde die Arbeit der Kommission unterbrochen und erst in den letzten Kriegsjahren wieder aufgenommen, denn die im Verlaufe des Krieges einsetzenden Diskussionen über die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten für die „Volkswirtschaft“ und „Wehrkraft“ ließen den Plan einer Bekämpfung auf breiter legislativer Basis reifen.

Hier zeigte sich, wie schon bei den Beratungsstellen, ein gewisses Paradoxon: der mörderische Krieg zeitigte im Mikrobereich der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Fortschritte! In einem Merkblatt, das die DGBG herausgab und für solche Soldaten bestimmt war, die vom Vaterland mehr und mehr in den Tod getrieben wurden, hieß es dazu: „Jeder Soldat hat die heilige Pflicht, sich für sein Vaterland gesund zu halten, doppelt und dreifach in Kriegszeiten, wo an seine Leistungsfähigkeit die größten Anforderungen gestellt werden. Durch nichts wird Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Soldaten so geschädigt wie durch die Geschlechtskrankheiten: Syphilis und Tripper. Sie verursachen nicht nur große Schmerzen, sondern machen den Mann auch schlapp, marsch- und kampfunfähig — ganz zu geschweigen der schweren Gesundheitsschädigungen, welche diese Krankheiten für das ganze spätere Leben nach sich

⁶³⁾ Vgl. Kauffmann, Paul: Die Sozialversicherung im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, Berlin 1917, ders.: Im Zeichen der deutschen Sozialversicherung, Deutsche Rentenversicherung 1941, 81.

ziehen“. Alfred Blaschko allerdings deutete in seiner Schrift „Welche Aufgaben erwachsen dem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aus dem Kriege?“ schon an, daß die Gefährdungen durch Geschlechtskrankheiten kaum die einfachen Frontsoldaten betrafen: „Das Gros des Feldheeres freilich, das in der Front vor dem Feinde steht und im täglichen gefährvollen Kampf im Schützengraben, in aufreibenden Märschen und Kämpfen, in Schnee und Eis, auf den Kämmen hoher Berge oder in einsamen Wäldern und Mooren sein Leben aufs Spiel setzt, hat weder Zeit noch Gelegenheit, ja nicht einmal das Bedürfnis nach Verkehr mit Frauen“⁶⁴⁾.

Unter diesen Rahmenbedingungen setzte die Kommission dann ihre Arbeit fort und leistete in zahlreichen Sitzungen eine außerordentlich sorgfältige und bis ins einzelne gehende Vorarbeit für die Gesetzgebung. 1918 legte die Reichsregierung dem Reichstag einen Gesetzentwurf vor, der dann auch die Arbeit der Sachverständigenkommission weitgehend übernahm: „Bis auf wenige Punkte ist alles darin enthalten, was seitens der Sachverständigenkommission gewünscht und angeregt worden war“⁶⁵⁾. Durch die Staatsumwälzung 1918 wurde aber dieser erste Gesetzentwurf zunächst nicht weiter legislatorisch verhandelt. In der Weimarer Republik nahm die neue Reichsregierung denselben jedoch wieder auf und legte am 9. Februar 1922 dem Reichstag einen neuen Entwurf vor.

Die weitere, komplizierte Geschichte dieses Gesetzentwurfs kann hier nicht geschildert werden: am 18. Juni 1923 verabschiedete der Reichstag das Gesetz (unter Abänderung prinzipiell sehr wichtiger Punkte), aber durch einen Einspruch des Reichsrates bedingt, konnte das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erst Anfang 1927 in Kraft treten — es war das erste sozialhygienische Reichsgesetz und blieb auch das einzige⁶⁶⁾.

Statt der Darstellung seines Inhaltes seien hier einige prinzipielle Bemerkungen von Alfred Blaschko zur Reichweite von gesundheitspolitischen Gesetzen zitiert, die in der heutigen Diskussion um Verrechtlichung und Steuerung von Dienstleistungen in der Sozialpolitik⁶⁷⁾ wieder allgemein aktuell sind: „Ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten kann nur einen *ganz kleinen Teil* derjenigen Abwehrmaßnahmen bringen, welche auf dem Gebiete der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten überhaupt wirksam sind: Aufklärung, Prophylaxe,

⁶⁴⁾ Alfred Blaschko: Welche Aufgaben erwachsen dem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aus dem Kriege?, Leipzig 1915, 2.

⁶⁵⁾ Alfred Blaschko: Der Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Berlin 1920, 1.

⁶⁶⁾ Vgl. dazu die in Anm. 56 genannten Kommentare.

⁶⁷⁾ Vgl. Tennstedt, Florian: Zur Ökonomisierung und Verrechtlichung in der Sozialpolitik, in: Murswiek, Axel (Hrsg): Staatliche Politik im Sozialsektor, München 1976, 139.

Erleichterung und Vermehrung der Behandlungsmöglichkeiten, erzieherische Maßnahmen, soziale Reformen der verschiedensten Art usw. Für ein Gesetz bleiben nur vereinzelte kleine ergänzende Aufgaben übrig: die organisatorischen Zwangs- und Strafmaßregeln, die in den Fällen, wo die anderen Mittel versagen, einspringen müssen. Und weiter: ein solches Gesetz kann auch nur den *Rahmen* für diejenigen Verwaltungsmaßnahmen bilden, die dann nachher auf Grund dieses Gesetzes im Reiche und in den einzelnen Ländern von den verschiedenen Verwaltungskörpern, Gemeinden, Kassen, Versicherungsanstalten, Wohlfahrtsämtern u. a. m. getroffen werden müssen und in denen das im einzelnen zur Ausführung gelangt, was ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nur in großen Zügen andeuten kann⁴⁸⁾.

Alfred Blaschko und die Lepra im Kreise Memel

Der Aussatz, die Lepra, gehörte — von Asien kommend — zu den großen Seuchen, die Europa im Mittelalter heimsuchten und namentlich auch in Deutschland eine ausgedehntere Verbreitung finden konnten. Die Lepra-seuche erreichte im 13. und 14. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Die Aussätzigen wurden in besonderen Leprahäusern untergebracht, rücksichtslos und mit besonderer Härte von der übrigen menschlichen Gesellschaft getrennt. Diese Maßnahmen hatten aber den Vorteil, daß die Seuche bis ins 16. Jahrhundert in ihrer Verbreitung wesentlich eingeschränkt werden konnte, mehr und mehr zurückging und in den folgenden Jahrhunderten in Deutschland verschwand. Jedoch hielt sich die Lepra an der Westküste Norwegens und im griechischen Archipel — und in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war sie über Norwegen, Finnland und Livland eine erneute Gefahr für Deutschland geworden.

1884 wurde erstmals bekannt, daß der Kreis Memel von einer Lepraepidemie betroffen war, es existierte also innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches ein Krankheitsherd. Die ersten Diagnosen wurden von den Memeler Ärzten (?) Fürst und Friedrich Ludwig Ungefug gestellt, und über die Lepra wurde in Königsberger Ärztekreisen eifrig diskutiert. 1885 richtete Michelson die „dringliche Aufforderung an die Organe der öffentlichen Gesundheitspflege zu untersuchen, ob nicht noch mehr bisher unerkannt gebliebene Fälle von Lepra in den östlichen Bezirken der Provinz existieren, und für die Isolierung Sorge zu tragen“.

Dieser Appell verhallte noch ungehört — erst sieben Jahre später erinnerte auf dem 2. Internationalen Dermatologenkongreß der Assistent von Albert Neisser, der später in Hamburg wirkende Dermatologe Eduard

⁴⁸⁾ Alfred Blaschko: Der Gesetzentwurf . . . , 1 f.

Arning (1855—1936) an den vergessenen Lepraerd⁶⁹⁾. 1893 untersuchte der Memeler Arzt Julius Pindikowski soweit wie möglich erneut die Leprakranken und betonte, „daß es hohe Zeit sei, „daß die Verwaltungsbehörden ihre Aufmerksamkeit der hiesigen Lepraepidemie zuwenden, um nicht eines Tages von einer Ausbreitung überrascht zu werden, der gegenüber energisches Handeln schwerer durchführbar ist, als zur Zeit“. Durch diese Privatinitiative kam es zu einem Bericht, den die Königsberger Regierung von dem dortigen Physikus Leopold Rosenthal anforderte, sowie zu einer Instruktion der Gendarmen und dem Erlaß einer Beschreibung der Lepra, der aber zunächst nur im Memeler Kreisblatt veröffentlicht wurde — mehr geschah nicht. Damit war die Memeler Epidemie zu einem sprechenden Beispiel dafür geworden, „wie lange es dauert, bis es gelingt, die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine hygienisch wichtige Tatsache zu lenken, wie häufig wiederholter Anstöße es bedarf, um das Interesse der Bevölkerung für die Inanspruchnahme notwendiger Reformen zu erwecken und den schwerfällig arbeitenden Apparat der Regierungsmaschinerie in Gang zu setzen“. Erst 1896 begann dann die Ministerialbürokratie in Preußen, das Problem systematisch zu erforschen und dagegen anzugehen — diese Tatsache dürfte zu einem nicht geringen Teil die Folge der privaten Forschungen von Alfred Blaschko gewesen sein, die dieser an Ort und Stelle unternommen hatte. „Das Ergebnis dieser Reise hat er in einem Vortrag über die Lepra im Kreise Memel in der Berliner medizinischen Gesellschaft niedergelegt. Dieser klassische Bericht, der sich durch seine Gründlichkeit, durch die Schilderung der sozialen und geographischen Verhältnisse des Landes und durch den Nachweis des Infektionsweges würdig dem Bericht Virchows über den Hungertyphus in Oberschlesien⁷⁰⁾ anreicht, war der Ausgangspunkt für die Maßnahmen der Regierung zur Bekämpfung der Lepra in Preußen⁷¹⁾.

Der erste Anlaß, sich derart sozialhygienisch mit der Lepra zu befassen, waren für Alfred Blaschko allerdings nicht die geschilderten Berichte aus dem Memelgebiet, sondern ein Fall in seiner Praxis.

Am 16. Oktober 1895 stellten Alfred Blaschko und Martin Brasch in der Berliner Medizinischen Gesellschaft einen 52 Jahre alten Maurer vor, dessen „Ausschläge“ die beiden Ärzte gemeinsam als einen Fall von beginnender Lepra diagnostiziert hatten. Diese Diagnose war deshalb be-

⁶⁹⁾ Vgl. die ausführliche Darstellung bei: Alfred Blaschko: Die Lepra im Kreise Memel, Berlin 1897.

⁷⁰⁾ Virchow, Rudolf: Die Not im Spessart. Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie, Darmstadt 1968, 57.

⁷¹⁾ Meirowsky, Emil: Alfred Blaschko: Zentralblatt für Haus- und Geschlechtskrankheiten sowie deren Grenzgebiete, 1922, 478.

sonders bemerkenswert, weil die beiden Ärzte über diese Krankheit nur Lehrbuchwissen hatten und selbst die besten Leprakenner immer und immer wieder betont hatten, „daß der Beginn der Erkrankung außerordentlich schwer festzustellen und die Anfangssymptome bei den einzelnen Kranken außerordentlich verschieden seien“⁷²⁾.

Diese Patientenvorstellung erregte erhebliches Aufsehen, weil der berühmte Kliniker Ernst von Bergmann (1836—1907), der in den sechziger Jahren in Livland Lepraerfahrungen gesammelt und darüber eine Monographie veröffentlicht hatte⁷³⁾, gegen die Diagnose Lepra lebhaften Einspruch erhob: „Dieser Einspruch von so hervorragender Stelle, noch dazu mit einer — ich kann wohl sagen — unfehlbaren Sicherheit vorgetragen, verfehlte nicht, auf die Anwesenden Eindruck zu machen“⁷⁴⁾. Für Alfred Blaschko war das Ansporn zu vertieftem Studium der Lepra, und am 6. November 1895 berichtete er ein zweites Mal über diesen Fall und über Lepraforschungen seines Kollegen Eduard Arning. Etwas verbittert mußte Alfred Blaschko aber feststellen, „daß Herr von Bergmann seine Ansicht wiederholt bekräftigte und sein Verdikt nicht nur auf meinen Fall, sondern auch auf eine größere Zahl von Fällen des Herrn Arning sich erstreckte, Fälle, die inzwischen — die vorgelegten Bilder stammten aus der Mitte der achtziger Jahre — zum großen Teil längst an ihrer Lepra zu Grunde gegangen waren. An allen diesen vermeinte Herr von Bergmann ‚absolut nichts Lepröses finden‘ zu können. Auch damals wußte er nicht zu sagen, wofür er denn sonst den von uns vorgestellten Fall hielt“⁷⁵⁾.

Im Januar 1896 besuchte dann Eduard Arning Alfred Blaschko und bestätigte dessen Diagnose. „Wie die Dinge lagen, bedurfte es zur Sicherung der Diagnose nicht erst des bakteriologischen Befundes... Und doch war mein Bestreben darauf gerichtet, wenn möglich, Leprabazillen zu finden, einmal um Herrn von Bergmann jede Möglichkeit weiterer Einwendungen zu benehmen, dann aber, weil die Frage des Vorhandenseins von Bazillen für Fälle wie der unsere von großer prinzipieller Wichtigkeit ist“⁷⁶⁾.

Für diesen Nachweis hätte Alfred Blaschko ein Stück von leprösen Knoten vom rechten Nervus ulnaris exstirpieren müssen. Dies unterließ er jedoch, und seine Mitteilung darüber ist ein schönes Dokument dafür, daß bei ihm der wissenschaftliche Fortschritt nicht durch Schädigungen

⁷²⁾ Alfred Blaschko und Martin Brasch: Beiträge zur Früh- und Differentialdiagnose der Lepra, Allgemeine Medizinische Central-Zeitung 1896, 11.

⁷³⁾ Die Lepra im Livland, Petersburger Medizinische Zeitschrift 1869, 191.

⁷⁴⁾ Alfred Blaschko: Beiträge zur Früh- und Differentialdiagnose der Lepra, 7.

⁷⁵⁾ Ebenda, 8.

⁷⁶⁾ Ebenda, 12.

der Patienten erkaufte werden durfte: „Ich glaubte aber, einen solchen Eingriff nicht verantworten zu können: der Kranke, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, konnte sich glücklich schätzen, daß der atrophische Prozeß im Gebiete der rechten Handmuskeln so geringfügig geblieben war und seit längerer Zeit keine Fortschritte mehr machte — es war nicht ausgeschlossen, daß ein noch so geringfügiger chirurgischer Eingriff an den erkrankten Ulnarnerven den Krankheitsprozeß dort von neuem anfachen und ein rapides Fortschreiten der Atrophie mit consecutiver Klauenstellung der Finger zur Folge haben könnte. So viel mir also auch an dem Nachweis der Bazillen lag, glaubte ich doch im Interesse des Kranken auf diesen Weg des Nachweises verzichten zu müssen“⁷⁷⁾. Der bakterielle Nachweis gelang dann aber doch noch durch die Exstirpation eines Knotens im Nervus supraorbitalis auf der linken Stirnhälfte — das hervorragend ausgestattete Laboratorium von Alfred Blaschko ermöglichte dem gerade anwesenden Lepraforscher Hans Peter Lie (1862—1945), der in Bergen das Leprahospital Pleiestiftelsen leitete, den ersten Fund. Im übrigen hatte man inzwischen festgestellt, daß auch die Frau des Patienten, die mit ihrem Mann in Brasilien gewesen war, an einer weit vorgeschrittenen und leichter zu diagnostizierenden Lepra tuberosa litt. Der Maurer hatte ihre Krankheit verheimlicht, um Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen. Martin Brasch hatte außerdem einen weiteren Fall von Lepra behandeln können.

Im Jahre 1896 unternahm Alfred Blaschko, versehen mit einer Empfehlung des Memeler Landrates Geh. Reg. Rat Cranz, die mit unsäglichen Schwierigkeiten verbundene Reise in die Dörfer des Memelgebietes. Was ihn veranlaßte, „die Memeler Lepraepidemie an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen, war neben dem allgemeinen Interesse an der Leprafrage der Wunsch, den wirklichen Umfang der Epidemie und den Boden, auf dem sie erwachsen ist, kennenzulernen. Vor allem aber lag mir daran, festzustellen, ob ein Zusammenhang derselben mit den Lepraerden in den russischen Ostseeprovinzen bestände und wenn ja, wie die Verschleppung nach Deutschland vor sich gegangen sei“⁷⁸⁾.

Der danach veröffentlichte Bericht über „Die Lepra im Kreise Memel“ enthält ausführliche Kapitel über die Geschichte der Lepra, über Land und Leute in Memel, über Kasuistik und vor allem über Ursprung, weiteren Verlauf und Ausdehnung der Epidemie. Alfred Blaschko gelang der Nachweis, daß die Lepra von den russischen Ostseeprovinzen aus eingeschleppt war — die preußische Regierung war bis dahin davon ausgegangen, die Lepra sei aus Norwegen eingeschleppt worden und hatte dem-

⁷⁷⁾ Ebenda, 15.

⁷⁸⁾ Alfred Blaschko: Die Lepra im Kreise Memel, 14.

entsprechend die Überwachung des Schiffsverkehrs mit Norwegen angeordnet!

Vermutlich gibt es keinen weiteren Bericht, der so gut allein über die Lebensverhältnisse der litauischen Bauern berichtet: „Oft findet sich im ganzen Hause nur ein Zimmer, in welchem nicht nur die gesamte Familie ißt, wohnt und schläft, sondern auch Schweine und allerhand Hausgetier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. In dieser Stube steht auch das große Bett, welches für die Eltern bestimmt ist, während die Kinder entweder auf der Erde, an, oder auf dem Ofen schlafen. Auch das Gesinde schläft nach dem litauischen Wahlspruch „Szillumà káulù ne lauz“ — Wärme verursacht keinen Schaden — gewöhnlich auf dem Ofen, noch mit der Kleidung oder gar mit einem Pelze bedeckt. Noch schlimmer ist es mit den Mietwohnungen bestellt, die zumeist 4 an der Zahl in einem Hause vereinigt liegen. ... Wie die Luft in diesen Räumen beschaffen ist, welche im Winter furchtbar überheizt und niemals gelüftet werden, davon kann man sich nach dem Gesagten eine schwache Vorstellung machen“⁷⁹⁾.

Zur Eindämmung der Lepra empfahl Alfred Blaschko nun die Errichtung einer im Kreis Memel selbst gelegenen Anstalt mit Acker- und Gartenbaubetrieb für die Leprösen. Interessant und kennzeichnend für seine humane Auffassung ist die Tatsache, daß er zwangspolizeiliche Maßnahmen gegen die Leprösen zunächst ablehnte: „Jedenfalls müßte man m. E. vorderhand den Versuch machen, die Leprösen gutwillig — ohne Zwang — zur Aufsuchung der Leproserie zu bewegen. Das wird natürlich nur dann von Erfolg begleitet sein, wenn das Leben daselbst ein erträgliches, die Abschließung von der Außenwelt keine absolute und die Lebenshaltung eine wesentlich bessere sein wird als diejenige, an welche die Kranken zu Hause gewohnt sind. Vor allem darf man den Verkehr mit den Angehörigen nicht völlig abschneiden“⁸⁰⁾.

Im gleichen Jahr besuchte Alfred Blaschko noch den 3. Internationalen Dermatologenkongreß in London und berichtete auch dort über seine Lepraerfahrungen.

Vor allem aber hatte nun auch die Preußische Ministerialbürokratie die Größe und Gefährlichkeit des Problems erkannt und begann endlich, von sich aus Vorbeugungsmaßnahmen in Angriff zu nehmen. Im September

⁷⁹⁾ Alfred Blaschko: Die Lepra im Kreise Memel, 16.

⁸⁰⁾ Alfred Blaschko: Die Lepra im Kreise Memel, 85, dabei ging er ausdrücklich von norwegischen Erfahrungen aus, vgl. auch: Diskussionsbeitrag: Mitteilungen und Verhandlungen der internationalen wissenschaftlichen Lepra-Conferenz zu Berlin im October 1897, Bd. 2, Berlin 1897, 187.

beauftragte der Kultusminister Robert Bosse (1832—1901) den führenden Bakteriologen Robert Koch mit einer Reise in den Kreis Memel, „um die Ausdehnung der Lepra festzustellen und geeignete Mittel zur Abwehr dieser Krankheit anzugeben“.

Der Bericht von Robert Koch folgt über weite Strecken dem Bericht und den Vorschlägen von Alfred Blaschko, wenngleich dieser nicht „zitiert“ wird. Namentlich erwähnt wird Alfred Blaschko dann als einziger der pauschal genannten Zivilärzte, welche ein wissenschaftliches Interesse daran hatten, die Ausbreitung der Lepra festzustellen, und bestätigt, daß er „mit Recht“ auf den Lepranachweis in einer Familie „einen so großen Wert legt“⁸¹⁾.

Schließlich fand vom 11. bis 16. Oktober 1897 in Berlin eine von der Preußischen Regierung veranstaltete Internationale wissenschaftliche Lepra-Konferenz statt, zu der Alfred Blaschko den ehrenvollen Auftrag erhielt, über die „Lepra in Deutschland“ zu berichten⁸²⁾. Hier waren Lepraforscher von vielen Ländern der Erde, aus Honolulu, Kolumbien und Japan, aus Afrika, Amerika usw. zusammengekommen, um über die Verbreitung und Bekämpfung der Lepra zu beraten, und für Alfred Blaschko boten sich viele Gelegenheiten, alte Freundschaften zu erneuern und neue zu schließen, u. a. mit Armauer Hansen (1841—1912), dem Entdecker des Lepra-Bazillus⁸³⁾. Der Preußische Kultusminister beeilte sich zu erklären: „Die Preußische Medizinalverwaltung hat es sich angelegen sein lassen, diesem Vorkommen der Lepra gegenüber nichts zu versäumen“.

Am 20. Juli 1899 wurde dann auch in Memel ein Leprakrankenheim für 16 Kranke gebaut. Anregung hierzu ging aus von Robert Koch, der damit Alfred Blaschkos Vorstellungen verwirklichte. Das Leprakrankenheim war im Pavillonstil in der städtischen Planlage erbaut, hatte ein Wirtschaftsgebäude sowie Ställe für Viehzucht, und die „geschmackvoll angelegten Blumen- und Rasenbeete mit wohlgeordneten Gängen und schönen Baumgruppen“ verliehen der Anstalt ein freundliches und anheimelndes Gepräge — der polizeiliche Einweisungszwang erwies sich so als überflüssig⁸⁴⁾.

⁸¹⁾ Koch, Robert: Die Lepra-Erkrankungen im Kreise Memel, Klinisches Jahrbuch, 1897, 239.

⁸²⁾ Mitteilungen und Verhandlungen . . . , Bd. 1, Berlin 1897.

⁸³⁾ Vgl. über diesen: Alfred Blaschko: Armauer Hansen: Deutsche medizinische Wochenschrift, 1912, 566 und die neue Monographie: Vogelsang, Th. M.: Gerhard Henrik Armauer Hansen, Oslo: Gyldendal Forlag 1968.

⁸⁴⁾ Urbanowicz, Peter: Ursprung und bisherigen Verlauf der Leprakrankheit im Kreise Memel, Memel 1899, 34, vgl. zum weiteren Schicksal des Lepraheimes: Scholz Harry u. Paul Schröder: Ärzte in Ost- und Westpreußen, Würzburg 1976, 170. 1939 waren noch 5 Leprakranke in Memel.

Alfred Blaschko — Freundschaften, kulturelle und naturwissenschaftliche Interessen der Familie

In seinem Nachruf auf Alfred Blaschko nannte Albert Kohn seinen Freund einen „Fürst im Reiche der Wissenschaft, einen wahren Helfer der leidenden Menschheit, einen überzeugten Anhänger des klassenbewußten Proletariats, einen wahrhaft guten Menschen“⁸⁵).

Die vorstehende Schilderung hat wohl gezeigt, daß diese Prädikate berechtigt waren — dennoch konnte sie nur das wichtigste und das für unsere heutige Zeit Interessante hervorheben; indessen mußten viele Einzelprobleme, die von Alfred Blaschko bearbeitet worden sind, vor allem sofern sie „rein wissenschaftlich“ waren oder heute überholte juristische Fragen betrafen, unerwähnt bleiben⁸⁶). Überhaupt ist es wohl insbesondere dem Wirken Alfred Blaschkos und seiner Freunde, ihren wissenschaftlichen, organisatorischen und praktischen Leistungen zu verdanken, daß die meisten Probleme, die Gegenstand ihrer Bemühungen waren und damals im Mittelpunkt der gesundheitspolitischen Bestrebungen standen, heute nur noch Randprobleme der gesellschaftlichen Existenz sind. So schrieb schon 1922 Abraham Buschke (1868—1943), daß Alfred Blaschko „jedenfalls im wesentlichen seine Bestrebungen hat zur Ausreifung bringen können und daß er das Morgenrot der Freiheit, für die er kämpfte, noch heraufsteigen sah“⁸⁷).

Darüber hinaus werden die Ausführungen auch die Grundlagen seiner Arbeit deutlich gemacht haben — neben unermüdlicher Arbeitskraft, Willen zur Tat, der nicht bei theoretischen Spekulationen stehenblieb, Zähigkeit und Ausdauer und durchdringendem Verstand waren es vor allem Liebe zur Sache und Liebe zur leidenden Menschheit — und das waren

⁸⁵) Kohn, Albert: Alfred Blaschko †, Die Ortskrankenkasse 1922, 262.

⁸⁶) Aus diesem Grunde seien hier noch einige Würdigungen genannt, die diesen Artikel ergänzen: Jacobsohn, Max: Zu Professor Blaschkos 60. Geburtstag, Mitteilungen der DGBG 1918, 1; Lenhoff, Rudolf: Alfred Blaschko. Zu seinem 60. Geburtstag, Vossische Zeitung, Morgen-Ausgabe, 2. März 1918, Jacobsohn, Max: Alfred Blaschko †, Zeitschrift für Soziale Hygiene, Fürsorge und Krankenhauswesen, 1921/1922, 338, Meiwowsky, Emil: Alfred Blaschko †, Zentralblatt für Haut- und Geschlechtskrankheiten sowie deren Grenzgebiete, 1922, 478 (ausführlich), Buschke, Abraham: Alfred Blaschko. Dermatologische Zeitschrift, 1922, 93 (ausführlich), Pinkus, Felix: Alfred Blaschko geb. 1858, gest. 1922, Mitteilungen der DGBG 1922, Nr. 1/3, 1 (ausführlich, mit Porträt), Loewenstein, Georg: Alfred Blaschko †, Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1922, 133 (mit Auswahlbibliographie) — Eine Liste seiner Publikationen, die bei Vollständigkeit etwa 250 Titel umfassen müßte, kann hier nicht gegeben werden (Interessenten erhalten eine Auswahlliste vom Verf. auf Anforderung zugesandt), hingewiesen sei — neben den bereits genannten Buchveröffentlichungen — nur auf seine „Hygiene der Geschlechtskrankheiten“, in: Weyls Handbuch der Hygiene, 2. Aufl., Bd. 8 Abt. 2, Leipzig 1920, die 1925 auch ins Russische übersetzt wurde (mit dem Titel: Sozialhygiene der Geschlechtskrankheiten) — Bemerkte sei schließlich noch, daß die Forschungen von Alfred Blaschko zur Nervenverteilung in der Haut in ihrer Beziehung zu den Erkrankungen der Haut wieder aktuelles Interesse gefunden haben, vgl.: Jackson, Robert: The lines of Blaschko: a review and reconsideration, British Journal of Dermatology, 1976, 349 u. (Nachtrag mit Bild) 1977, 341.

⁸⁷) Buschke, Abraham: Alfred Blaschko †, Dermatologische Zeitschrift 1922, 100.

in besonderem Maße die Proletarier — sowie Hilfsbereitschaft und Toleranz.

Sieht man vom öffentlichen Wirken in den mehr privat-familiären Bereich, dann meint man, Alfred Blaschko hätte kaum noch ein Familienleben haben können, kaum noch ein Interesse an außerberuflichen Fragen in Wissenschaft und Kunst und an Freundschaften. Doch war dies keineswegs bei Alfred Blaschko der Fall.

Im Jahre 1897 heiratete Alfred Blaschko, damals 39 Jahre alt, Johanna Litthauer, die ihm eine gütige und verständnisvolle Lebensgefährtin wurde, die sein wissenschaftliches und praktisches Werk mit trug, stützte und förderte. Johanna Litthauer (geb. 10. April 1873 in Schrimm, gest. 11. März 1942 in Cambridge) stammte aus der berühmten jüdischen Familie Mosse. Ihr Großvater war der bedeutende Arzt Marcus Mosse (1808 bis 1865)⁸⁹⁾, dessen Tochter Therese (1838—1913) mit dem Berliner Arzt Carl Litthauer (1836—1895) verheiratet war. In dieser Familie waren ungewöhnlich viel bedeutende Juristen, Ärzte und Verleger vertreten. Alfred Blaschko und Johanna — „seine Liebe war ihr Leben“ — hatten drei Kinder: Charlotte (1898—1933), die Ärztin wurde und 1923 den Dichter und Geriater Martin Gumpert (1871—1955)⁹⁰⁾ heiratete, der 1936 emigrieren mußte, Hermann (geb. 1900)⁹¹⁾, Mediziner und Chemiker, der als Pharmakologe in der Forschung tätig war, 1936 nach England emigrieren mußte, an der Universität Oxford tätig war und 1941 Mary Douglas Black heiratete, und Margarete Felicia (geb. 1902), die 1927 den Pädiater Helmut Seckel (1900—1960) heiratete, der ebenfalls emigrieren mußte und als Professor der Pädiatrie an der University of Chicago tätig war. Im Jahre 1939 mußte auch Johanna Blaschko Deutschland verlassen. Margarete Latte (geb. 14. Mai 1856 in Freienwalde a. O.), die Schwester von Alfred Blaschko, die ihm nach dem Tode ihres Mannes über zwei Jahrzehnte die Praxis führte, starb 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt — ihr Sohn Felix starb in einem japanischen Konzentrationslager auf den Philippinen.

Die Familie Blaschko, mit der Alfred Blaschko eine so glückliche Lebensgemeinschaft gebildet hatte, wurde somit ein Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft, die all die Unwerte in Staat und Gesellschaft durchsetzte, gegen die Alfred Blaschko zeitlebens gekämpft hatte.

⁸⁹⁾ Vgl. über diesen: Heppner, A. u. J. Herzberg: Aus Vergangenheit und Gegenwart der Juden und jüd. Gemeinden in den Posener Landen, Koschmin-Bromberg 1902/29, 423.

⁹⁰⁾ Vgl. über diesen: Mickler, Markwart: Art. Martin Gumpert, Neue Deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, 306.

⁹¹⁾ Vgl. über diesen: Kürschners Gelehrten Kalender, Berlin 1976, 246.

Vor seiner Heirat verkehrte Alfred Blaschko besonders häufig in der Familie seines Freundes Ignaz Zadek, man trug sich hier in der Geselungsform eines „Kränzchens“ wechselseitig Gedichte vor, las aus Romanen etc. In der Reimkunst selbst versuchte sich Alfred Blaschko ebenso wie Eduard Bernstein, der diesem zum 60. Geburtstag auch in Versen gratulierte:

„Es steht in deiner Wissenschaft Register
Dein Name auf dem Blatte der Magister.
Dich schätzt ein ganzes Heer von jetzt Gesunden,
die, als sie krank, zu Dir den Weg gefunden.
Und daß Dein Fach Du nicht zu eng bemessen,
wird der Sozialpolitiker Dir nicht vergessen.
Kurzum, Du warst, eh' 60 Du gezählt,
von denen einer, die man auserwählt.
Und darum kann mein Glückwunsch einfach sein:
So, wie Du bist, sollst Du noch lange sein:
jung an Gemüt, geht auch der Zeiger weiter,
in Schaffensfreude geistig frisch und heiter,
für Neuerung vorurteilslos empfänglich,
dabei dem alten Banner treu anhänglich.
So bleib, und stets der Dichtkunst zugetan.
Nimm ein Gedichtbuch freundlich von uns an“⁹¹⁾.

Ein lebenslanges Interesse Alfred Blaschkos galt der Dichtkunst und dem Theater. Mit besonderer Freude las er alle Literatur, die von Naturalismus und Sozialismus bestimmt war, und so schätzte er vor allem auch die russischen Schriftsteller — vielfach in den frühen Übersetzungen, die Julie Zadek-Romm, eine Schwester seines Freundes Ignaz Zadek, angefertigt hatte.

Institutionell fand dieses Interesse seinen Ausdruck darin, daß Alfred Blaschko zeitweilig (Oktober 1892 bis Juli 1894) mit Julie Zadek (1866 bis 1952), der Frau seines Freundes Ignaz Zadek, dem Künstlerischen Ausschuß der Neuen Freien Volksbühne angehörte⁹²⁾. Diese war aus der 1890 gegründeten „Freien Volksbühne“ hervorgegangen, und beide „Bühnen“, die Vereinigungen zur Veranstaltung von Theatervorführungen für (vornehmlich) Arbeiter waren, die sonst keine Möglichkeiten hatten, die progressive Literatur der Zeit kennenzulernen, haben unbestreitbare Verdienste auf sozial-kulturellem und künstlerischem Gebiete gewonnen und bestanden noch bis 1953 als große Vereine mit 35- bis 40 000 Mitgliedern.

⁹¹⁾ Im Nachlaß Alfred Blaschko überliefert.

⁹²⁾ Nestriepke, Siegfried: Geschichte der Volksbühne Berlin, Teil I: 1890 bis 1914, Berlin 1930, 91.

Hier wurden Werke von Gerhart Hauptmann, Hendrik Ibsen, Georg Büchner, Ferdinand Lasalle, Carl Hauptmann, Clara Viebig, Maxim Gorki u. a. aufgeführt, und ständig standen diese Bühnengruppen unter dem Verdacht, politische Umsturzgedanken ausbreiten zu wollen. Die Situation dieser Avantgardisten im Deutschen Kaiserreich kennzeichnete 1894 Ludwig Stutz im „Kladderadatsch“ durch eine Karikatur, in der er Hauptmann, Ibsen, Wildenbruch und Sudermann darstellte, als sie wegen der ordnungswidrigen Tendenzen ihre Werke arretiert wurden. Der Text dazu lautete: „Verbrecher, die erdichtete Tatsachen, von denen sie wußten, daß sie erdichtet sind, öffentlich behauptet haben, um dadurch Staatseinrichtungen verächtlich zu machen (§ 131)“⁹³.

Von den kulturellen Interessen Alfred Blaschkos sei auch noch erwähnt, daß er einer der eifrigsten Freunde, Mitarbeiter und Förderer der „Sozialistischen Monatshefte“ war. Die „Sozialistischen Monatshefte“ erschienen seit 1897 und wurden von Joseph Bloch (1871—1936)⁹⁴ herausgegeben und redigiert. Die „Sozialistischen Monatshefte“ waren eine Privatzeitschrift von und für Personen, hauptsächlich Akademiker, die dem Reformismus innerhalb der Sozialdemokratie nahestanden. Die Spannweite der Meinungen über die Zeitschrift war groß — Lenin (1870—1924) sprach von den „Sozialistischen (???) Monatsheften“, für Eduard Bernstein waren sie die „literarische Heimat“, für August Bebel (1840—1913) standen sie „außerhalb der Partei“⁹⁵. In Fragen der Sozialpolitik jedoch dürften die Differenzen zwischen den „Sozialistischen Monatsheften“ und der parteioffiziellen, von Karl Kautsky redigierten „Neuen Zeit“ nicht allzu groß gewesen sein, Alternativen bestanden nicht, und so schrieben Autoren wie Julius Frähdorf (1857—1932), Gustav Hoch (1842—1942) und Friedrich Kleeis (1871—1965) für beide Zeitschriften⁹⁶. Alfred Blaschko gehörte ebenfalls zu den Mitarbeitern beider Zeitschriften; die meisten Artikel, vor allem zu Fragen der Sozialhygiene, veröffentlichte er jedoch in den „Sozialistischen Monatsheften“. Es ist im übrigen nicht uninteressant, daß auch die sozialistischen Ärzte Ignaz Zadek und Karl Kollwitz (1863—1940) zu den Mitarbeitern und Bundesgenossen der „Sozialistischen Monatshefte“ gehörten, die bis 1933 erschienen sind. Die gesammelten Jahrgänge aus Alfred Blaschkos Privatbesitz versteckte 1933 sein Neffe Martin Wolff (1872—1953) vor den Nationalsozialisten im Juristischen Seminar der Berliner Universität!

⁹³) Abgedruckt bei: Soergel, Albert: Dichtung und Dichter der Zeit, (Bd. 1), 19. Aufl., Leipzig 1928, S. 234.

⁹⁴) Vgl. Bloch, Charles: Der Kampf Joseph Blochs und der ‚Sozialistischen Monatshefte‘ in der Weimarer Republik, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Bd. 3, Tel Aviv 1974, 257.

⁹⁵) Vgl. Fricke, Dieter: Die deutsche Arbeiterbewegung 1869—1914. Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf, Berlin 1976, 462.

⁹⁶) Vgl. über dies: Tennstedt, Florian: Geschichte der Selbstverwaltung 83, 62.

Zum Freundeskreis von Alfred Blaschko gehörten also einerseits Künstler und Sozialisten bis hin zu August Bebel, der Blaschkos Sohn Hermann spazierentrug, Rosa Luxemburg (1871—1919) und Clara Zetkin (1857—1933), zugleich bestanden aber auch sehr viele Kontakte zu den führenden Naturwissenschaftlern seiner Zeit. Hier war Alfred Blaschko nicht selbst publizistisch tätig, las aber ständig mit großem Interesse die neuesten Veröffentlichungen, vor allem in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“. Über seinen Freund und Mitstreiter in der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“, Albert Neißer, lernte er eines Tages auch den Begründer und Herausgeber dieser Zeitschrift (1912—1935), Arnold Berliner (1862—1942), kennen. Diesem gefiel es im Kreise der Familie Blaschko so gut, daß er im Sommer fast jeden Sonntag dort zu Besuch war und auch seine Freunde mitbrachte. Einer von ihnen, der Nobelpreisträger Max Born (1882—1970), hat in den für seine Kinder bestimmten Erinnerungen einiges über die Atmosphäre in der Familie Blaschko und über Alfred Blaschko selbst festgehalten, das abschließend veranschaulichen soll, was dieser Mann für seine Freunde und seine Mitwelt bedeutet hat⁷⁾: „Im Sommer 1917 machten wir die Bekanntschaft der Blaschkos, die in dieser Zeit unsere besten Freunde werden sollten. Wir hatten bereits von Dr. Alfred Blaschko, einem berühmten Dermatologen und Freund Arnold Berliners, gehört und den kleinen Mann auf der Straße und in der Tram-bahn gesehen. Doch obwohl er uns auf geheimnisvolle Weise anzog, hatten wir nie gewagt, ihn anzusprechen. Irene litt damals an einer schlimmen Furunkulose, und auf Berliners Rat hin, zogen wir Dr. Blaschko hinzu. Er kam sofort, und nach der Konsultation verwickelte er uns in ein faszinierendes Gespräch über Medizin, Kinder und Politik — hauptsächlich über letztere. Er war aktiver Politiker und Sozialist aus tiefer Überzeugung. Bald nahmen wir seine Einladung an, ihn in seinem Heim in der Taunusstraße, gleich um die Ecke, zu besuchen. Es war ein schönes Haus, geräumig und mit exquisitem Geschmack eingerichtet. Blaschkos Frau und seine Kinder empfingen uns freundlich, und bald gab es kaum einen Tag, an dem wir uns nicht sahen. Blaschko war ein Self-mademan. Er entstammte einer armen jüdischen Familie und hatte sich zu einem der führenden Ärzte der Stadt emporgearbeitet. Als Dermatologe kannte er natürlich gut die Neißers. Doch er war ein ganz anderer Typ als Albert Neißer, nicht gänzlich in Anspruch genommen von Forschung oder Praxis, doch sehr interessiert an den sozialen Gegebenheiten, vor allem, sofern sie mit Geschlechtskrankheiten und öffentlichem Gesundheitswesen zu tun hatten. Während Neißer durch die Entdeckung

⁷⁾ Born, Max: Mein Leben. Die Erinnerungen des Nobelpreisträgers, München 1975, 247.

der Gonokokken und durch Forschungen auf dem Gebiet der Syphilis viel getan hatte, um die Krankheit selbst zu besiegen, studierte Blaschko ihren menschlichen und sozialen Hintergrund und spielte eine wichtige Rolle bei der Abfassung eines die Geschlechtskrankheiten betreffenden Gesetzes, das damals vor dem Reichstag kommen sollte. Diese Aktivität brachte ihn in Kontakt mit der praktischen Politik und mit vielen Politikern. Er war Anhänger des gemäßigten Sozialismus, dessen führende Gestalt in Deutschland Eduard Bernstein war, den Blaschko zu seinen Freunden zählte. Mehrmals habe ich ihren Diskussionen zugehört, die sich hauptsächlich mit politischen Tagesproblemen befaßten, doch manchmal auch die Prinzipien des sozialistischen Dogmas berührten. Wenn ich versuche, mich an die Wirkung dieser Dispute zweier führender Sozialisten auf mich zu erinnern, so steht der Eindruck ihrer Persönlichkeiten im Vordergrund und der ihrer Theorien in einem vagen und nebulösen Hintergrund. Beide waren Enthusiasten, voller Geist und Witz, klug und gebildet; doch mehr als das fühlte ich ihre Liebe zur leidenden Menschheit. Blaschkos Sozialismus war zweifellos mehr einer des Herzens als des Gehirns. Dennoch versuchte er, etwas für meine Bildung zu tun, und veranlaßte mich, eine Menge sozialistischer Literatur zu studieren. Ich las damals beträchtliche Teile von Marx' ‚Kapital‘, fand es jedoch äußerst zäh und langweilig. Es ist mir immer ein Geheimnis geblieben, wie ein so trockenes und äußerst umfangreiches Buch bei weiten Kreisen gebildeter wie einfacher Leute einen derartigen Anklang finden konnte. Bernsteins Artikel sagten mir viel mehr zu. Doch im großen und ganzen bin ich in bezug auf ökonomische Theorien skeptisch geblieben. Mein Sozialismus basiert gewiß nicht auf rationalen Argumenten, sondern, wie der Blaschkos, auf ethischen Prinzipien. In der Sphäre ethischer und religiöser Ideen wurde ich stark durch Blaschko beeinflusst. Er teilte meinen Skeptizismus bezüglich religiöser Fragen, doch war er nicht ohne tiefe Überzeugungen, die man religiös nennen kann. Ich hörte ihm gern zu, wenn er auf seine ruhige, klare Weise über diese Dinge mit mir sprach. Bei weniger ernsten Themen lag oft ein Zwinkern in seinen Augen und ein Scherz auf seinen Lippen. Seit meines Vaters Tod habe ich keinen Menschen mehr geliebt als ihn.

Wir fanden in seinem schönen Haus ein zweites Heim. Ihr, meine Kinder werdet Euch noch an Frau Blaschko erinnern. Sie hatte viele Brüder und Schwestern, und eine der letzteren war mit Hermann Ullstein verheiratet, einem der fünf Brüder, denen der große Verlag gehörte. Ihr Haus stand gegenüber dem der Blaschkos und war größer und luxuriöser. . . . Unser Freund Alfred Blaschko in Berlin erkrankte und erfuhr bald, daß er Krebs und keine Hoffnung auf Genesung hatte. Als seine Kraft schwand, wünschte er mich zu sehen, und so fuhr ich nach Berlin und

Ausländische Sozialpolitik

verbrachte einige Stunden an seinem Bett, Stunden, die nicht völlig traurig waren, sondern aufgeheitert durch den Heroismus, mit dem er sein Leid trug und dem Tod ins Gesicht blickte. Er war kein gläubiger Mensch und erwartete kein ewiges Leben. Trotzdem war er völlig ruhig. Er hatte seine Arbeit getan und seinen Anteil am Leben gehabt. Alfred bat mich, seiner Frau und seinen Kindern ein guter Freund zu bleiben, und das haben Heidi und ich getan. Im Tod wie im Leben war er ein Beispiel, dem ich nachzueifern bestrebt war“.